

die neuen Katastrophen zu bestehen, das Ende dieses Staates, die Zerstörung Jerusalems. Er sieht darin einen Ausdruck der Dynamik und Vitalität des jüdischen Volkes, die sich aber nicht nur in den Freiheitskämpfen, sondern vor allem auch auf religiösem Gebiet entfaltete. Wer sich mit dem Verhältnis von Judentum und Hellenismus beschäftigen will, kann dies fortan nur tun auf der Basis und in der Begegnung mit der gründlichen und anregenden, wegweisenden Untersuchung von Hengel.

W. E.

FRANZ HENRICH (Hrsg.): Die geistige Gestalt des heutigen Judentums (Münchener Akademie-Schriften, Band 47). München 1969. Kösel-Verlag. 165 Seiten.

Der vorliegende Band enthält fünf Referate, die auf einer Tagung der Katholischen Akademie in Bayern gehalten worden sind. Daß dieser Rahmen dafür zur Verfügung stand, ist allein schon Beweis dafür, daß man beginnt, der Verlegenheit und Ratlosigkeit der Christen in Deutschland gegenüber der jüdischen Glaubenswelt mit den einzigen dafür geeigneten Mitteln zu begegnen: mit Information und Dialog. Ernst Ludwig Ehrlich berichtet über „Geistige und religiöse Strömungen im heutigen Judentum“, Jochanan Bloch stellt seine Ausführungen unter das Thema „Der unwiderrufliche Rückzug auf Zion“, Friedrich Heer spricht über „Jüdische Messianismen im 20. Jahrhundert – Probleme des jüdischen Marxismus“, Ernst Simon deutet „Totalität und Antitotalitarismus als Wesenszüge des überlieferten Judentums“, und Willehad Paul Eckert zeigt „Forderungen und Chancen einer christlich-jüdischen Begegnung nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil“. Leider erfährt der Leser nichts von der „lebensschafflichen, im Geist freundschaftlicher Toleranz ausgetragenen Kontroverse zwischen Jochanan Bloch und Ernst Simon“, auf die ihn Franz Henrich, der Direktor der Akademie, in seinem Vorwort neugierig macht. In der Tat greift Simon in dem hier abgedruckten Vortrag die Herausforderung Blochs nicht auf, sondern entwickelt an Hand von eindrucksvollen Beispielen, was er unter Totalität als Wertesystem im Unterschied vom Totalitarismus als Machtsystem versteht. Immerhin mag das als indirekte Antwort auf Bloch gelten, der ihm vorwirft, „in die Nähe christlicher Anschauungen“ zu rücken, weil seine – Simons – Auffassung vom Judentum eine Blickweise sei, die „durch das Selbstverständnis des Judentums im Exil mitgeprägt“ sei. Bloch hingegen predigt einen totalen (oder totalitären?) „Rückzug auf Zion“ für das ganze jüdische Volk und identifiziert Judentum mit dem konkreten Staat Israel, der die ganze Diaspora in sich aufnehmen müsse und deshalb in den „katastrophalen und unhaltbaren Grenzen von 1949“ unmöglich bestehen könne. Übersieht er, daß in der Geschichte Diaspora nicht immer gleichbedeutend mit Zwangsexil war? – Die Referate konfrontieren – nicht alle in gleicher Schärfe – mit einer Fülle von Problemen, deren Lösung in weiten Fernen zu liegen scheint. Aber gerade etwa der temperamentvolle Vortrag von Friedrich Heer zeigt in seiner genialischen Zusammenschau, wie gefährlich es wäre, diese Fragen träge auf sich beruhen lassen zu wollen: Ohne den jüdischen Messianismus in immer neuen Gestalten wäre es auch um den echten Aktivierungsprozeß des Christentums geschehen, das nur aus der gemeinsamen Wurzel wieder zu Blüte und Frucht zu gelangen vermag. P. Paulus Gordan OSB, Rom

FLAVIUS JOSEPHUS: De bello judaico. Der jüdische Krieg, griechisch und deutsch, herausgegeben und mit einer

Einleitung sowie mit Anmerkungen versehen von Otto Michel und Otto Bauernfeind; Band II, 2: Buch VI–VII, 287 Seiten; Band III: Ergänzungen und Register, 149 Seiten, eine Karte. München 1969. Kösel-Verlag.

Mit den Bänden II, 2 und III findet die von Otto Michel und Otto Bauernfeind besorgte Ausgabe des Jüdischen Krieges des Flavius Josephus zehn Jahre nach Erscheinen des ersten Bandes¹ ihren Abschluß. Aus der Erkenntnis heraus, daß die Arbeit an Übersetzung und Kommentar das Urteil über den gegenwärtigen Stand der Josephusforschung beeinflussen müsse, stellten die Herausgeber diesen Teil der Einführung bis zum Abschlußband zurück. (Die Einleitung in Band I enthält die §§ 1–3: Das Leben des Josephus; Komposition und Quellen; Der Text.) Der Ergänzungsband enthält § 4 der Einleitung (S. XX–XXVI). Ihr Überblick setzt bei den Studien von Laqueur und Weber ein, prüft die Positionen von Thackeray, Eisler, Ricciotti, Schlatter. Zur Würdigung der Bedeutung des Historikers Flavius Josephus wie zur Beurteilung seiner Kritiker bietet in der Tat die neue Ausgabe die besten Voraussetzungen. Der objektiv abwägende Charakter der Prüfung der Josephus-Forschung im Ergänzungsband entspricht der Sorglichkeit des Gesamtwerkes.

Das Verzeichnis der Exkurse (Band III, S. XVI f.) ist sehr nützlich, ja unentbehrlich zum Auffinden der Exkurse, die sich sonst unter den Anmerkungen verlieren würden. Freilich nehmen manche der Anmerkungen an Inhalt und Umfang schon den Charakter von Exkursen an, ohne als solche bezeichnet zu sein. Dem Leser wird daher nicht recht klar, warum dann überhaupt noch die Rubrik Exkurse eingeführt wurde, wenn doch schon manche Anmerkungen ebenfalls weitausgreifend konzipiert waren. Bemerkenswert ist, daß sich die Zahl der Exkurse mit Fortschreiten der Bände häuft. Mehr als die Hälfte der Exkurse findet sich in Band II, 2. Hervorgehoben seien die Exkurse zur Seelenlehre des Josephus, die ein Prüfstein für seine Beeinflussung durch den Hellenismus ist, zur Größe der Bevölkerung Jerusalems ohne Pilger und Fremde, zum Zustand der Stadt nach der Zerstörung im Jahre 70, zum archäologischen Befund in seinem Verhältnis zum Josephusbericht über die römische Belagerung Masadas. Das Register bearbeitete Thomas Hirt. Es gliedert sich in Personen und Sachen, griechische Begriffe, Orte, Textzeugen (Stellen genannt) aus dem Alten und Neuen Testament, dem rabbinischen und außerrabbinischen Judentum, Qumrantexte werden eigens angeführt, den griechischen und lateinischen Schriftstellern. Das ausführliche Register erleichtert sehr die Arbeit mit dem Text. Zum Abschluß dieser handlichen, die Forschungsergebnisse der Geschichte, Philologie, Archäologie, Religionswissenschaft in gleicher Weise berücksichtigenden Ausgabe des Jüdischen Krieges, das Arnold Toynbee trotz aller Einzelkritik immer noch das unentbehrliche Hauptwerk der nachbiblischen Geschichtsschreibung nennt, kann man den beiden Herausgebern und ihren Mitarbeitern nur gratulieren. Hier ist Teamwork in bester Weise geschehen! W. E.

BRUNO KISCH: Wanderungen und Wandlungen. Die Geschichte eines Arztes im 20. Jahrhundert. Köln 1966. Greven Verlag. 360 Seiten.

Mit vollem Recht ist diese Autobiographie des 1966 in Nauheim verstorbenen, in Jerusalem beigesetzten langjährigen Kölner Ordinarius für physiologische Chemie in

¹ s. Besprechung von Bd. I in: FR XIII, 50/52. S. 971 (Anm. d. Red. d. FR).

der Historischen Zeitschrift (Bd. 207, 1968, S. 247) als eine hervorragende Quelle zur Zeitgeschichte bezeichnet worden. Der Verfasser hat daran bis zuletzt gearbeitet; das Erscheinen hat der 76jährige nicht mehr erlebt. Es soll im folgenden versucht werden, einen Begriff von seinem Werk und dessen hohem Wert zu geben.

Das erste Buch (1890 bis 1913) handelt von der Prager Kindheit, von Familie, Elternhaus und Ausbildung Bruno Kischs. Ungemein interessant ist schon der Einblick in die dortigen Verhältnisse zur Habsburger Zeit, die Beziehungen zwischen Tschechen, Juden und Deutschen, vielfaches Versagen der letzteren – aber auch der Siegermächte von 1919. Der Autor ist Sohn eines sehr bedeutenden Rabbiners und Gymnasialprofessors, der sich uneigennützig viele Verdienste um ideelle Zwecke erworben hat, zum Beispiel auch um die Sträflingsfürsorge, und einer ebenso klugen wie kultivierten Mutter; was über Eltern und Großeltern berichtet wird, aber auch über die seit 300 Jahren in Prag ansässigen Vorfahren und über die weitere, nach den Niederlanden und nach England verzweigte Verwandtschaft, das nimmt sofort für ihn ein. Denn Redlichkeit und Wahrheitsliebe, eine streng religiöse Gesinnung, humanistisch-ideales Denken, Fleiß, Sparsamkeit und „altpreußische Pflichterfüllung“ werden als bestimmende Faktoren der Lebensführung und Erziehung hervorgehoben. Auch die Toleranz fehlt nicht: Urteile über anderer Leute religiöse Einstellung pflegte die Mutter zurückzuweisen mit der Redewendung: „Ich bin nicht Gottes Polizei.“

Wir begleiten den Verfasser durch Volksschule und Gymnasium, freuen uns über die Dankbarkeit, mit der er jedes wertvollen Einflusses gedenkt, aber auch über die ungeschminkte Kritik, die den Leser dazu anregt, eigene Erlebnisse an denselben Maßstäben zu messen und sich damit auseinanderzusetzen. Aufnahmen aus dem alten Prag, Bilder von seinen Originalen, von Angehörigen und Freunden unterstützen die kurzweilige Lektüre und erhöhen ihre Anschaulichkeit. Daß Bruno Kisch, ein Nachfahre des Hohen Rabbi Loew in Prag, sich für das jüdische Schrifttum besonders interessierte, das Studium der Mischna und des Talmud begann und endlich doch durch den Rat seines Vaters davon abgehalten wurde, Rabbiner zu werden, weil er später im Leben wirksamer für das Judentum eintreten könne, wenn er kein Rabbiner sei, ist bezeichnend: Durch sein Wirken, vor allem in den schweren Jahren 1933 bis 1938, hat er die Richtigkeit dieses Rats bestätigt.

Aus der Schilderung der Studienjahre in Prag ist wohl die Haltung der dortigen jüdischen Kreise zum Zionismus hervorhebenswert: Die einen betrachteten es als phantastisch, ja als undankbar und gefährlich, die Bürgerschaft in einer nicht mehr und noch nicht bestehenden Heimat in weiter Ferne anzustreben, nachdem man gerade erst die Gleichberechtigung im eigenen Vaterland erlangt und sich demselben in aufrichtigem Patriotismus zugewandt hatte. Die anderen, eine kleine Zahl religiöser Juden, beteten hingegen jeden Tag, der Herr möge sie durch seinen Messias wieder in das heilige gelobte Land zurückführen, sah aber in dem irreligiösen, nationalchauvinistischen Theodor Herzl einen sündhaften Verführer.

Es muß in diesem Zusammenhang vielleicht auch noch auf das nachdenkenswerte Wort in der Einleitung hingewiesen werden, daß nur ein Geisteskranker um die Jahrhundertwende den Rückfall der sogenannten Kulturländer in Rechtlosigkeit, Vandalismus und Massenmorde

hätte voraussagen können, den sie dann tatsächlich erlebten. Auch die Stellungnahme zum Zionismus geschah also seinerzeit unter Voraussetzungen, deren Irrigkeit noch niemand ahnen konnte.

Was der Autor über sein eigentliches Studium berichtet, das verdient auch das Interesse des Nicht-Mediziners, und zwar gerade auch im Hinblick auf heutige Hochschulprobleme. Zahlreiche Professoren und die Verhältnisse an ihren Instituten werden charakterisiert, Lob und Tadel gerecht verteilt, Übelstände, die noch immer fortbestehen, treffend hervorgehoben. Wie viele der Menschen, die dem Verfasser nahestanden, sind nachmals „ein Opfer des Nazi-Terrors“ geworden!

Das zweite Buch (1914 bis 1918) führt uns zunächst nach Köln, wohin Bruno Kisch am Tage nach seiner Prager Promotion einem seiner dortigen Lehrer als Assistent folgte. Die ganz andere dortige Mentalität veranlaßt interessante Vergleiche, zumal im Bereich des Politischen, wo preußisch-deutsche und österreichische Haltung einander scharf gegenübergestellt werden. Gewisse Widersprüche, beispielsweise zwischen der vom Verfasser selbst geteilten Anerkennung für deutsche Gewissenhaftigkeit und Ordnung und seiner Kritik Friedrichs des Großen, dem doch, wie er selber schreibt, das deutsche Volk einen großen Teil seiner Erziehung zu diesen Eigenschaften verdankt, bleiben freilich unerklärt, und auch manchem anderen Urteil wird sich nicht jeder Leser anschließen können. Es ist aber auf jeden Fall eindrucksvoll, wie sich Bruno Kisch zum österreichischen Staatenbund bekennt, einem „friedensliebenden Volksgemenge“, das er „den großartigsten Nukleus eines kommenden Weltfriedensbundes“ nennt, in dem Emanzipation und Gleichberechtigung aller Untertanen wirklich ernst genommen wurden.

Sein Patriotismus veranlaßte den Autor, sich 1914 kriegsfreiwillig zu melden; für einen Arzt schien ihm Militärdienst im Kriege Ehrensache. Was er darin an wertvollem gelernt – etwa Verantwortlichkeit für Untergebene, Kontakte mit anderen Schichten, Entschlossenheit und Klarheit bei Führungsaufgaben –, hebt er ebenso hervor wie negative Erfahrungen, zum Beispiel den Mangel an wohlorganisierter Voraussicht. Das k. k.-österreichische Dienstreglement mit seinen „großartig klaren und einfachen Definitionen der Begriffe Disziplin, Subordination, Verantwortungsbewußtsein“ gehört zu den Büchern, die ihn am stärksten beeinflusst haben. Aber es bedeutet eine wesentliche Ergänzung hierzu, wenn der Verfasser auch seine Taschenbibel erwähnt und daß er den Prediger Salomos unzählige Male im Felde gelesen habe.

Tapferen Einsatz in mehr als dreijährigem Kriegsdienst in Serbien, in den Karpathen, in Rußland und Italien erleben wir mit – auch solchen aus ärztlichem Pflichtgefühl gegenüber unverständigen Vorgesetzten – und tun Einblicke in die Kriegsmedizin im Ersten Weltkrieg. Eine Ruhepause führt nach Galizien in eine von Juden bewohnte Stadt. Not und Elend der Bevölkerung, aber auch ihre philosophische Gelassenheit und ihre schönen, manchmal ergreifenden chassidischen Geschichten beeindruckten Bruno Kisch. Endlich wird er nach Prag versetzt, wo er das Kriegsende erlebt.

Im dritten Buch (1918 bis 1938) schildert sodann der Autor sein Wirken in Köln, wo er vom Privatdozenten über ein Extraordinariat 1925 zum Ordinarius aufsteigt und eine weitreichende wissenschaftliche und pädagogi-

sche Tätigkeit als führender Kardiologe entfaltet; ihm ist vor allem die Gründung der deutschen Gesellschaft für Kreislaufforschung zu danken. Mehrfach greift Konrad Adenauer, damals Oberbürgermeister von Köln, förderlich in des Verfassers berufliche Laufbahn ein; Ethik und Gerechtigkeitsgefühl des nachmaligen Bundeskanzlers finden eine warmherzige Würdigung. Der Tod der geliebten Mutter lenkt den Sohn zum Studium jüdisch-religiöser Fragen, zu Bibel-Exegese und Talmud-Unterricht. Daneben huldigt er vielen schönen Interessen und findet auch im Kölner Verein für Natur- und Heimatkunde Freunde aus anderen Schichten, von denen sich mancher in der folgenden Notzeit bewährt. Diese und ähnliche Erfahrungen mit nichtjüdischen Freunden aus dem Kollegenkreis werden ebenso wahrheitsgetreu berichtet wie klägliches Versagen, auch solches von Trägern berühmter Namen und von Glaubensgenossen.

Denn nun kommen – allzubald nach der 1928 erfolgten Heirat und der Geburt der drei Kinder – schwere Jahre, die Jahre der Verfolgung, in denen Bruno Kisch – als Kriegsteilnehmer vorerst noch im Amte belassen, dann pensioniert – trotz ehrenvoller Rufe ins Ausland beschließt, im Lande zu bleiben, um seinen Beitrag zur Hilfe für die Juden Deutschlands zu leisten. „Die kommende Entwicklung“, so schreibt er, „konnte niemand in Deutschland voraussehen, weder Juden noch Christen.“ Er hilft, wo er kann: als praktischer Arzt, als Mitglied der Gemeinde, als Kollege und Lehrer. Von der jüdischen Kulturarbeit und von der Auswandererschulung hören wir und bewundern die aus alledem sprechende Haltung.

Das vierte und letzte Buch endlich (1939 bis 1966) führt den Titel „Amerika“, denn dorthin konnte sich der Autor, nachdem seine Existenz in Köln durch Gewaltmaßnahmen unhaltbar geworden, unter Überwindung vieler Mühen und Gefahren kurz nach dem Pogrom des 9. November 1938 mit seiner engsten Familie absetzen, während nächste Angehörige zu Opfern des Nationalsozialismus wurden. Auch in den USA hatte es der Verfasser anfangs durchaus nicht leicht; seine aufrichtige, leerem Gerede und Konformismus – „to play ball with the boys“ entspricht unserem „mit den Wölfen heulen“, wie er schreibt – abholde Art stieß sich an amerikanischer Lebensweisheit, schuf manche Sorgen und viele Feinde, half aber auch glücklicherweise viele unsaubere Beziehungen vermeiden.

Es wundert nicht, daß in diesem Zusammenhang ein ganzes, besonders interessantes Kapitel von der „Psychologie der Immigration“ handelt, die übrigens Parallelen auch in der Lage der Heimatvertriebenen im Nachkriegsdeutschland hat, die nachdenklich stimmen. Lehrreich ist auch der Vergleich des Universitätswesens hüben und drüben, sind doch gerade manche jener vom Verfasser als Vorzüge der deutschen Universität anerkannten Erscheinungen, wie die Stellung des Ordinarius und die „akademische Freiheit“, heute heftig umstritten.

In der Folge wird dem Leser das erstaunlich vielseitige, schwer erkämpfte berufliche Wirken Bruno Kischs in den USA nahegebracht; auch der Nicht-Mediziner vermag daraus viel zu lernen. Wie interessant ist zum Beispiel die Kritik an gewissen Mißbräuchen bei ärztlichem Gelderwerb, wie dem „Feesplitting und Kick-back“, die der hohen ethischen Auffassung des Autors zuwiderlaufen! Im übrigen veranlassen ihn sein Pflichtgefühl und seine Interessen auch immer wieder, die Grenzen der fachlichen Arbeit zu überschreiten: Ist es heute die Gründung einer

Synagogengemeinde, um Einwanderern Halt und Stütze zu geben, so ist es morgen diejenige einer Zeitschrift, welche sie dem angestammten Glauben wieder nahebringen soll, und übermorgen die Veranstaltung einer hervorragenden Ausstellung über Goethes Beziehungen zur Naturforschung im Goethe-Jahr 1949, mit welcher der Autor dem in den Staaten zur Herrschaft gelangten Anti-Germanismus zu steuern sucht.

Im Jahre 1952 kommt er mit seiner Gattin zum ersten Mal wieder nach Deutschland; äußerer Anlaß ist das Jubiläum der von ihm vor 25 Jahren begründeten Gesellschaft für Kreislaufforschung – die inneren Gründe legt er bei dieser Feier in Bad Nauheim wie auch 1963 bei Eröffnung der Ausstellung „Judaica in Nummis“ in Köln freimütig dar. Die dabei gehaltene Ansprache ist im Anhang wiedergegeben; es sei hier daraus nur ein kurzer Absatz zitiert: „In Zeiten, da die jüdischen Menschen von allen Seiten von Lebensgefahr bedroht waren, haben unsere alten Weisen, um Menschenleben zu erhalten, angeordnet, daß nur drei Verbrechen existieren, an denen, selbst unter Lebensgefahr, kein Jude teilnehmen darf: an Götzendienst, an Mord und an Unzucht. Hätte auch nur der größere Teil des deutschen Volkes an dieser Grundregel jüdischer Ethik festgehalten, es hätte nie geschehen können, was geschehen ist.“

Das letzte, „Rückblick und Ausblick“ überschriebene Kapitel ist von Dankbarkeit erfüllt: „Der Herr hat es gut mit mir gemeint.“ Sehr viel Schweres und Bitteres, was dieses Leben gebracht, hat eine reiche und gläubige Seele zu bewältigen und dabei Großes zu leisten vermocht; den Nächsten, die ihm hierin beigestanden: der Frau, dem Bruder, Kindern und Schwiegerkindern, den Freunden, widmet Bruno Kisch immer wieder dankbare und anerkennende Worte. Am meisten aber hat ihm der Glaube seiner Väter geholfen, und dies kleidet er schon zu Beginn seines Werks, von dessen reichem Inhalt hier nur unvollkommen berichtet werden konnte, in die Worte Josef von Eichendorffs:

Was gäb' es doch auf Erden,
wer hielt den Jammer aus,
wer möcht geboren werden,
hielt'st du nicht droben Haus!

Hans Thieme

ELSE LASKER-SCHÜLER: Lieber gestreifter Tiger. Briefe von Else Lasker-Schüler. Erster Band. – Wo ist unser buntes Theben. Briefe von Else Lasker-Schüler, 2. Band. Hrsg.: Margarete Kupper. München 1969. Kösel-Verlag. Band 1: 344 Seiten, Band 2: 398 Seiten.

In „Nachrichten aus dem Kösel-Verlag, Sonderheft für Else Lasker-Schüler“, Dezember 1965, wurde ein in Vorbereitung befindlicher Briefband angekündigt. Inzwischen hat der Verlag sein Versprechen eingelöst. Aus den trotz aller Verluste noch immer nachweislich erhaltenen Schriftstücken konnte die Herausgeberin Briefe und Karten auswählen, die zusammen zwei stattliche Bände ergeben. Die Briefe sind nicht nur zum Lesen, sondern auch zum Schauen bestimmt. Der erste Briefband enthält dankenswerterweise Faksimiles von neun Briefen, der zweite vier Zeichnungen der Else Lasker-Schüler, davon eine sich auf der Rückseite eines undatierten Briefes an Gert Wollheim befindet („Indianerbrief“). Außerdem enthält der zweite Band Werk- und Lebensdaten und die zum Verständnis der Briefe in der Tat unentbehrlichen Anmerkungen, dazu ein Namenregister, eine Liste der posthumen Ausgaben. Margarete Kupper hat sich seit Jahren mit großer Liebe